

I would like to conclude with some telling statistical information: In 1965 men did 11.6% of the housework, women 79.4%. In 1970 13.0% was done by men, 78.7% by women.²¹ In other words, in five years there was a change of only one percentage point. The sociologists Wilsdorf and Wolf therefore coined the expression of the *Jahrhundertprozess*, i.e. a task for an entire century for this development.

Notes

¹A similar discussion of GDR literature has been suggested by various critics, among others for GDR poetry by Walfried Hartinger in his article "Gedichte im Gespräch. Zur Produktion, Vermittlung und Rezeption der DDR-Lyrik" in *Ein Moment des erfahrenen Lebens. Zur Lyrik der DDR*, ed. John L. Flood (Amsterdam: Rodopi, 1987) 6 ff.

²*Festbeleuchtung*, Erzählung (Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1973); other books related to the same topical cycle: *Vorgeschichten oder Schöne Gegend Probststein, Erzählungen* (1971), and *Jette in Dresden* (1977).

³Helge Schubert, *Das verlorene Zimmer* (Darmstadt und Neuwied: Luchterhand, 1982) 23-24. This translation is mine, as are all subsequent ones.

⁴Schubert, 20.

⁵Christa Wolf, *Der geteilte Himmel* (Halle: Mitteldeutscher Verlag, 1963).

⁶Christiane Zehl Romero, "Changing Patterns of Male and Female Identity in Recent GDR Prose," *Studies in GDR Culture and*

Society 6 (Lanham, New York and London: University Press of America, 1986) 97.

⁷Maxie Wander, *Guten Morgen, du Schöne* (Berlin: Der Morgen, 1977).

⁸Wander, 20.

⁹Helga Königsdorf, *Meine ungehörigen Träume* (Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1978).

¹⁰This quote is taken from the story "Bolero" as published in the anthology *Alfons auf dem Dach*, ed. Manfred Jendryschik, (Halle und Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1982) 326.

¹¹Helga Schubert, *Blickwinkel* (Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1984).

¹²Christine Wolter, *Die Alleinseglerin*, 2nd ed. (Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1984).

¹³Wolter, 208-09.

¹⁴cf. Fritz König, "Peter Gosses lyrische Navigationsversuche," *Studies in GDR Culture and Society* 4: 153 ff.

¹⁵Monika Helmecke, *Klopfzeichen* (Berlin: Verlag Neues Leben, 1979).

¹⁶Beate Morgenstern, *Jenseits der Allee* (Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1979).

¹⁷Renate Apitz, *Evastöchter* (Rostock: Hinstrorff, 1982).

¹⁸Daniela Dahn, *Spitzenzeit* (Halle und Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1980) 150.

¹⁹Dahn, 153.

²⁰Zehl Romero, 96.

²¹H. Wilsdorf and F. Wolf, *Kollektivbeziehungen und Lebensweise* (Berlin: Dietz, 1984) 99-101.

Interviews

INTERVIEW MIT ERICH LOEST

Erich Loest wurde 1926 in Mittweida/Sachsen geboren. Er war Soldat, Redakteur der Leipziger Volkszeitung, seit dem 17. Juni 1953 unter Stasibesitzung und verbrachte sieben Jahre im Zuchthaus zu Bautzen. Ohnmächtig gegenüber der Zensur in der DDR erzwang er 1981 die Ausreise in die Bundesrepublik. Erich Loest wohnt heute in Bad Godesberg und Leipzig. Er schreibt Romane und Erzählungen, in denen er zugleich das ostdeutsche Sonderschicksal und die allgemein deutsche Kontinuität darstellt.

Erich Loest erhielt u.a. den **Hans-Fallada-Preis**, den **Marburger Literaturpreis** und zweimal den **Jakob-Kaiser-Preis**. Seine bekanntesten Bücher sind: *Jungen, die übrig blieben* (1950), *Es geht seinen Gang oder die Mühen in unserer Ebene* (1978), *Durch die Erde ein Riß* (1981), *Völkerschlachtdenkmal* (1984), *Zwiebelmuster* (1985), *Fallhöhe* (1989), *Bauchschüsse* (1990), *Der Zorn des Schafes* (1990), *Die Stasi war mein Eckermann* (1990).

Das folgende Interview wurde Ende Juni 1991 von Gabriele Bosley (Bellarmine College) mit dem Schriftsteller in Berlin geführt.

Gabriele Bosley: Herr Loest, beginnen wir einmal mit der Vereinigung der zwei deutschen Staaten und den Vorgängen, die sie eingeleitet haben. Wie haben Sie als Opfer den 9. November 1989 sowie den Tag der Einigung erlebt und empfunden?

Erich Loest: Also, ich bin an dem Tag, als die Mauer aufgemacht wurde, sofort nach Berlin. Das ZDF sandte mich als Korrespondenten dorthin, und ich habe das also in Berlin miterlebt, mit diesem riesigen Jubel am nächsten Tag in West-Berlin. Ich war also dabei, und für mich war es natürlich ein Erfolg, ein Sieg. Ich konnte danach wieder nach Leipzig zurück. Ich bin noch im Dezember in Leipzig gewesen, habe im Gohliser Schloßchen (das ist eine traditionelle literarische Stätte) und im Theater gelesen. Eine solche triumphale Heimkehr, wie mir dort bereitet worden ist, das war wunderbar. Dann ist natürlich viel Zeit vergangen bis zum Tag der Einheit am 3. Oktober des nächsten Jahres. Mein Sohn Thomas hat noch im Januar in Leipzig einen Verlag gegründet. Wir haben fünf meiner Bücher, die nicht sein durften, in der DDR noch zum Sommer herausgebracht: *Völkerschlachtdenkmal* und *Durch die Erde ein Riß*. Das ist dann natürlich mit dem Währungsschnitt alles anders geworden: Die Leute haben auf ihr Geld aufgepaßt. Wir haben den Verlag immer noch, nicht mit diesen riesigen Umsatzzahlen. Also, wir sind wieder sofort nach Leipzig zurück und jetzt teile ich meine Zeit. Ich dritte sie: Ich bin ein Drittel in Bonn, wo ich ruhig schreiben kann, ein Drittel in Leipzig, wo ich dann viel zu tun habe als Journalist und politisch und alles Mögliche in die Wege leiten muß, ja, und ein Drittel fahre ich herum wie eben jetzt nach Berlin.

Bosley: Haben sich Ihre Emotionen und Erwartungen dieser ersten Tage in irgendeiner Weise geändert, haben Sie einen Ernüchterungsprozeß durchgemacht?

Loest: Also, ich persönlich nicht. Aber ich habe freilich beobachtet, was die Leute in Leipzig, in Mittweida in meiner Heimatstadt, in Sachsen überhaupt, was sie denken, was sie fühlen, was sie durchgemacht haben, und sie haben sich vieles nicht vorstellen können. Niemand hat sich alles vorstellen können, wie es dann kam. Ich halte den Umtauschsatz vom Ostgeld zum Westgeld für einen Wahnsinn. Der offizielle Kurs war etwa fünf zu eins und umgetauscht worden ist ein Teil eins zu eins und ein großer Teil zwei zu eins, also in einem Durchschnitt von 1,6, und das ist eine Aufwertung um 300% und das hält keine Wirtschaft aus. Daraufhin ist die ostdeutsche Wirtschaft zusammengebrochen. Sie war weder nach Westen noch nach Osten ausfuhrfähig. Ob das vom Westen her Dummheit war, oder ob es berechnet war, ich weiß es nicht. Für diesen Umtausch ist eingetreten die PDS, natürlich, und Helmut Kohl. Die Bundesbank war dagegen. Also, da ist diese große Misere losgegangen und nun ist sehr, sehr vieles zusammengebrochen. Nun wird mühselig wieder aufgebaut. Die Leute haben sich erst einmal furchtbar gefreut, über soviel Geld zu verfügen, sich endlich auch einmal ein westliches Auto zu kaufen, eine Reise zu machen, sich einen Kühlschrank zu kaufen, einen Fernsehapparat etc., bis sie merkten, daß sie damit natürlich ihren Arbeitsplatz verloren haben. Im Moment stehen sie ungefähr bei 50% Arbeitslosen, viele Frauen, und ehe es wieder so langsam aufwärts geht, wird Zeit vergehen. Es ist soviel für die Leute durchzumachen gewesen, zu lernen gewesen, Überraschungen hinzunehmen, es sind so viele Wechselbäder dann gekommen, das war nicht voraussehbar.

Bosley: Wie stehen Sie zu Stichworten wie Ausverkauf, Treuhand, Bevormundung, die man jetzt immer wieder in der Presse hört?

Loest: Ja, diese Worte stimmen alle und, wenn man beispielsweise an der Saar Steinkohlebergbau saniert hat, an der Küste den Schiffsbau saniert hat, dann ist das immer mit vielen Subventionen verbunden gewesen, natürlich auch mit Abspecken und Einschränken von Arbeitsplätzen, aber doch nicht mit solchem Kahlschlag. Man hätte Stahlstandpunkte wie Riesa eben noch eine Weile hinschleppen müssen, wie man sie an der Saar auch hingeschleppt hat. Aber nein, es ist abgelehnt worden, und eine Stadt wie Riesa hat eben jetzt 60% Arbeitslose. Ähnlich ist es an der Küste, ähnlich ist es an vielen Standorten der Landwirtschaft, besonders Mecklenburg. Das ist schlimm, das wäre zu ändern gewesen mit Behutsamkeit, mit Langsamkeit. Aber es hat bei der Bundesregierung offensichtlich die Meinung geherrscht, wenn die D-Mark kommt, die D-Mark regelt alles. Und das war ein Irrglaube. Und ein Wirtschaftsminister Haussmann hat ein halbes Jahr lang überhaupt nichts getan. So ging viel Zeit verloren, ehe etwas geschehen ist. Es ist klar: Das erste halbe Jahr ist verschlafen worden, bis es dann brannte.

Bosley: Mit der Wende erwarben Sie die Materialien zu Ihrem jüngsten Buch *Die Stasi war mein Eckermann*, eine Dokumentation aus mehreren hundert Blatt Aktenmaterial, welches die Stasi für Sie hinterlassen hat. Wie sind Sie an diese Materialien gekommen und wie ist es Ihnen gelungen, sie teils hinüberzuretten?

Loest: Es haben zwei Frauen unabhängig voneinander mir in Leipzig dieses Material angeboten, erst stückweise und noch ein Stück, und dann wollten sie Geld, natürlich. Ich nehme an, daß es ehemalige Stasimitarbeiterinnen waren.

Bosley: Also auf privater Ebene?

Loest: Ja, ja! ... und die es beiseite gebracht haben. Sie haben nicht nur den Reißwolf beliehen, sondern auch den Kopierer haben sie mir angeboten und haben es mir verkauft. Ich habe es dann überprüfen lassen beim Bürgerkomitee, ob diese dreihundert Blatt echt sind. Ich kann ja nicht an die Öffentlichkeit gehen und dann ist es gefälscht oder zu Teilen gefälscht, manipuliert. Es ist geprüft worden und es ist echt, und bei dieser Prüfung ist dann festgestellt worden, daß es nicht nur dreihundert Blatt über mich gibt, sondern etwa zehntausend. Die liegen noch in Leipzig. Mit dem neuen Gesetz über den Umgang mit den Stasiakten werde ich in diesem Herbst an dieses Material herankommen. Ich kann es dann lesen, ich kann Kopien machen, ich kann auch Decknamen erfahren. Das habe ich im Herbst noch vor mir.

Bosley: Wann genau nach der Wende haben Sie Zugang zu den ersten Materialien gehabt?

Loest: Im April und Januar 1990.

Bosley: Ich könnte mir vorstellen, daß das Lesen dieser Akten teilweise sehr schmerzlich war. Was würden Sie wohl als die schockierendste Erfahrung bezeichnen, die Sie gemacht haben beim Lesen dieser Akten?

Loest: Daß ganz enge Freunde, die Jahrzehnte meine Freunde waren, die immer dabei waren, mich an die Stasi verraten haben. Daß sie berichtet haben, was ich plante, was ich schrieb. Ich hatte die Angewohnheit, meine Manuskripte im Freundeskreis herumgehen zu lassen, um Meinungen zu hören: Der sagte mir das, der sagte mir jenes, was er dazu meint. Einer von diesen Leuten hat ein Manuskript, ein politisch brisantes Manuskript, aus dem dann *Durch die Erde ein Riß* geworden ist, zur Stasi gebracht. Die hat es kopiert und die hat es dann ausgewertet. Das ist ein solcher Vertrauensbruch! Als ich frei gesprochen wurde vom Obersten Gericht am 24. April 1990 lud ich dann eine Reihe meiner engsten Freunde nach Leipzig zu einer kleinen Siegesfeier ein. Ihn lud ich auch ein. Er kam auch, gratulierte mir zum Freispruch, schenkte mir eine langstielige rote Rose—der Spitzel, das Schwein.

Bosley: Inwiefern sind diese, wahrscheinlich für zahllose Bürger angelegten Aktenkilometer, zu diesem Zeitpunkt vor Zugriffen gesichert?

Loest: Was den Novembersturm überstanden hat, ist danach durch die Bürgerkomitees gesichert worden. In Leipzig hat man Mauern und neue Gitter vor diese Abteilungen gezogen, hat sie versiegelt, daß keiner hereinkam. Dann gab es Bestrebungen der de Maizièrè-Regierung mit Diestel, dem Innenminister, das nach Berlin zu bringen und zentral zu lagern. Dann wurde mit Schäuble, dem Innenminister der Bundesrepublik, darüber geredet, das alles nach Koblenz zu bringen ins Bundesarchiv und dort zentral zu lagern. Und da hatten diese Bürgerkomitees gesagt: Bei uns kommt nichts raus. Wer weiß, was auf dem Transport damit geschieht? Wer weiß, was dort damit geschieht. Was wir haben, behalten wir. Und so ist es in Leipzig, Berlin, Erfurt usw. überall gewesen. Das ist eingemauert worden, das ist gesichert, da kann jetzt keiner ran. Wenn das Gesetz durch ist, das wird noch in diesem Sommer geschehen, dann werden wir an diese Akten heran können.

Bosley: Wie stehen sie zu dem allgemeinen Vorwurf, daß so mancher Stasispitzel und ehemalige verlässliche Parteigenosse jetzt am Aufbau des neuen gesamtdeutschen Staates wieder mit dabei ist?

Loest: Es haben sich manche alte Betriebsleiter, Wirtschaftsfunktionäre sehr, sehr schnell umgestellt. Die waren früher oben und die sind wieder oben. Die gelten eben als die Fachleute, die mit rechtem Zynismus im Nu

perfekte Kapitalisten sein wollen. Diese Übergänge sind durch die Regierung Modrow, auch durch die Regierung de Maizière unterstützt worden. Das ist so, da ist auch nicht mehr viel rückgängig zu machen. Da sitzen manche schon wieder sehr satt. Es sind in der PDS Leute, im Bundestag, die uns verfolgt haben. Der ehemalige Oberzensor der DDR Klaus Höpcke sitzt im thüringischen Landtag als Vertreter der PDS. Also, es gibt welche, die auf wirtschaftlichem Gebiet und auf politischem Gebiet die Kurve gekratzt haben, die schon wieder bei den Siegern sind. Wie immer bei jeder dieser Gelegenheiten—die Arbeiter bezahlen alles.

Bosley: Sie waren zu Anfang der DDR Mitglied der SED und hatten doch wohl auch einmal das Bedürfnis, aus einem wahrscheinlich antifaschistischen Drang heraus am Aufbau teilzunehmen. Wie kam es bei Ihnen zu der Wende, die Ihnen dann sieben Jahre Zuchthaus einbrachte?

Loest: Das erste war der 17. Juni 1953, der Aufstand, der Streik der Arbeiter in Berlin und einigen Städten der DDR—Leipzig auch. Es war für mich ein Schock, daß sich Arbeiter gegen die Partei stellten, die sagte, sie sei die Arbeiterpartei, die Arbeiter- und Bauernpartei. Ich habe dann sofort einen sehr kritischen Artikel geschrieben, *Elfenbeinturm und rote Fahne*, der mir viel Ärger eingebracht hat, und von da an war ich nicht mehr gläubig in dem Sinne, daß die Partei befiehlt und ich führe das aus. Ich habe dann meine eigene Überzeugung und mein eigenes Gewissen entdeckt, und das geht natürlich nicht in einer Partei und schon gar nicht mal in dieser Partei, daß dort einer macht, was er will. Es ist dann 1956, nach dem XX. Parteitag Chruschtschows, der ersten Stalinkritik, zu Diskussionen gekommen. Einige Freunde und ich, die wir dann über Demokratisierung in der DDR nachdachten und darüber redeten, in Berlin waren das Harich und Janka und in Leipzig waren das Schröder und Zwerenz und ich, das hat dann mit Parteiausschluß und Zuchthaus geendet.

Bosley: Sie mußten dann mit Ihrer Autobiographie *Durch die Erde ein Riß* die DDR 1981 verlassen und haben seitdem im Westen gelebt. Wie sehen Sie nun nach der Wende, praktisch aus doppelter Perspektive, die Situation, die auf das Volk speziell jetzt zukommt? Wie kann sich dieser Ostteil so integrieren, daß er einmal als ein Ganzes dastehen wird, und wie lange wird so etwas dauern?

Loest: Es wird gelingen durch Flexibilität der Leute. Daß Leute aus dem Osten weggehen, daß sie woanders arbeiten, daß Leute aus dem Westen in den Osten kommen, daß neue Erfahrungen dort durch einen Wechsel, durch eine Durchmischung erreicht werden. Früher sind die Leute auch auf die Wanderschaft gegangen und haben sich den Wind um die Nase wehen lassen. Dann sind sie zurückgekehrt mit neuen Erfahrungen. Wer vierzig Jahre lang eingemauert war, der muß mal heraus, und es müssen andere herein. Das Tempo wird ganz verschieden sein. Es gibt Orte, wo es jetzt schon aufwärts geht. Das ist Zwickau, das ist Eisenach. Dort ist Automobilbau, dort sind westliche Firmen hingekommen. Die bauen neue Hallen und dort wird produziert werden. Das strahlt dann aus für die ganze Region, da geschieht etwas. Das wird natürlich in Berlin sein, in Leipzig, in Dresden, in den Städten. Es wird aber auch Landstriche geben, die veröden werden im Sinne einer Strukturkrise. Dann stirbt eine Industrie, und dann ist eine Weile Ruhe, und dann kommt die nächste. Bloß das geht immer über ein Menschenalter hinweg, und so wird es eine sehr, sehr unterschiedliche Entwicklung geben. Je weiter man nach Osten kommt, nach Polen hin, desto geringer wird der Wohlstand sein und das Tempo. In Thüringen—die

Grenzen nach Westen und nach Süden—sind die Frauen und Kinder daheim und die Männer auf Arbeit in Hessen und Bayern. Manche kommen am Wochenende, manche kommen alle zwei Wochen, bis es in Thüringen aufwärts geht. Dann sind sie wieder da, und dann sind sie mit neuen Erfahrungen da.

Bosley: Mit anderen Worten, Sie sehen die Zukunft relativ positiv?

Loest: Das wird noch ein halbes Jahr oder ein Jahr mit den Arbeitslosenzahlen nach unten gehen, und dann wird es nach oben gehen. Dann kann es sein, daß es einen geradezu stürmischen Auftrieb gibt.

Bosley: Meinen Sie also, daß aus dem "Glücksfall" der Vereinigung doch ein dauerhaftes Glück zu schmieden ist?

Loest: Ja, es werden nach dieser Talfahrt, deren Tiefpunkt noch nicht erreicht ist, stürmische Entwicklungen aufwärts gehen.

Bosley: Als Sie noch in der DDR lebten, war da der Bevölkerung allgemein bekannt, was für Sünden an der Natur begangen wurden?

Loest: Ja, das haben wir alles gewußt. Wir haben doch gewußt, wie dreckig die Bäche sind und wie dreckig die Luft ist und welcher Ruß aus dem Himmel kam. Bloß, die Leute, die nicht herausgekommen sind, haben sich gedacht: Ja, das ist in anderen Ländern auch so, und der Rhein ist ja auch vergiftet und an der Ruhr ist ja auch.... Aber, als ich dann die Ruhr fließen sah, dachte ich, mein Gott, das ist ja ein Forellengewässer, und das Ruhrgebiet, das ist ja ein grünes Land gemessen an Bitterfeld. Also, sie haben es im Vergleich nicht gewußt. Ich, der immer mal hin und her gefahren war, ich habe es dann schon gewußt. Durch Leipzig fließt ein Fluß, das ist die Pleiße, und da kommen dort aus den Chemiebetrieben die Abwässer. Die ist dunkelbraun, und da ist die Schadstoffbelastung hundertdreißigmal so groß als daß Fische leben können. Also, wenn die nur noch halb soviel Unrat transportiert, dann ist sie immer noch fünfundsechzigmal so groß. Also, es ist alles ein Wahnsinn, und die Ufer, der Boden, das ist mit einem meterdicken Schlamm bedeckt, der vergiftet ist. Erst einmal müßte man das Wasser total reinigen, dann müßte man einen Meter Boden abtragen. Ja, den müßte man ja auch irgendwo hinschaffen.... Also, wer nicht mit geschlossenen Augen durchging, hat es gesehen.

Bosley: Aber eine Opposition, ob Vergleichsmöglichkeiten oder nicht, hat sich nie gebildet?

Loest: Oppositionen haben sich ständig gebildet, und die SED und der Staat haben jede Opposition, wie sie sich bildete, abgeräumt. Entweder sie haben die Leute eingesperrt und nach dem Westen abgeschoben, oder sie haben sie abgedrängt, zum Beispiel in die Kirche, wo sie dann auch wieder ruhiggestellt wurden. Sie haben jedes Jahr Leute in den Westen rausgeschoben und jede Opposition, jedes neue Denken, jedes aufmüpfige Denken, haben sie im Keim erstickt. Mensch für Mensch haben sie es erstickt. So ist es nie zum Tragen gekommen.

Bosley: Am 20. Juni ist die unglückliche Hauptstadtdebatte sozusagen geklärt worden. Wie stehen Sie dazu?

Loest: Absolut ablehnend! Es ist ja nicht so, daß wir keine Hauptstadt hätten, und in Bonn ist ja gut gearbeitet worden. Wir haben so viele Probleme, und wenn Berlin nicht gewonnen hätte, sondern Bonn geblieben wäre, dann würden wir zur Tagesordnung übergehen und über die vielen Probleme reden, die wir noch haben. So hält uns diese Hauptstadtdebatte weiterhin in Atem. Es kostet ein irrsinniges Geld. Das wissen alle. Niemand weiß wieviel.

Es schafft soviel Unruhe, auch für Berlin. Hier sind die Wohnungen knapp. Nun sagt man, der Umzug muß in zehn Jahren gemacht werden, andere sagen, es dauert bloß vier. In Bonn stehen die Ministerien, die Fachleute sind an ihrer Arbeit, alles ist geregelt. Aber nein, es muß Berlin sein, es muß wieder die große alte Hauptstadt sein. Ich habe das Gefühl, den Ausschlag haben ein paar alte Politiker gegeben: Willy Brandt, der mal Berliner Bürgermeister war, Weizsäcker, Vogel, die alle mal Berliner Bürgermeister waren, Genscher, der gerne ein Außenminister in der Weltstadt Berlin sein möchte und solche Eitelkeiten, die von einem Geschichtsgefühl getragen sind. Politiker, wenn sie eine Weile dran sind, fühlen sich als geschichtliche Persönlichkeiten, und dazu gehört nun noch diese Hauptstadt Berlin. Es ist ein Prestigeunsinn. Es schafft eine Fülle neuer Probleme. Es wird erst in zehn Jahren vorbei sein. Jetzt macht man sich Gedanken, einige Verwaltungen aus Berlin wieder herauszulösen, woanders hin, z.B. nach Bonn. Die Angestelltenversicherung soll dort hin, das sind, ich glaube, 14,000 Leute. Nun sollten die vielleicht nach Bonn umziehen. Also noch einmal, als ob wir keine anderen Probleme hätten. Diese Debatte ist geschichtsbezogen geführt worden, was wieder ein völliger Quatsch ist. Und hier war ja nun das Zweite Reich und der Kaiser, aber hier war auch Hitler, aber hier war auch Tucholsky und hier war der Impressionismus und hier war Gerhard Hauptmann und in Bonn war dieses und jenes—also eine völlig fruchtlose Debatte. Politiker sollen vernünftig, leise, unauffällig regieren. Nicht die Hauptstadt ist wichtig, nicht die Regierung ist wichtig, die Leute sind wichtig! Aber diese Politiker, wie Politiker, wenn sie eine Weile dran sind, fühlen sich wichtig, fühlen sich als die Wichtigsten im Staat: Und das sind nicht mehr die Leute, sondern das sind die Regierenden. Dieses habe ich ihnen gesagt, andere haben es ihnen auch gesagt—es nützt natürlich überhaupt nichts.

Bosley: Wie sehen Sie die Zukunft der DDR-Schriftsteller, denen man die ersten Gehversuche im Literaturinstitut in Leipzig beibrachte und die dann mit einem guten sozialen Netz innerhalb des Systems abgesichert waren?

Loest: Es ist außerordentlich schlimm. Am schlimmsten dran sind die Übersetzer, die aus dem Russischen, Polnischen, Ukrainischen usw. übersetzt haben, viel Zeit hatten und gut übersetzen konnten, weil sie abgesichert waren und viel höhere Honorare bekamen als im Westen. Große Fachfrauen und Fachmänner, die arbeitslos sind. Aus diesen Ländern wird nicht mehr soviel übersetzt, die Verlage sind zu. Neun von zehn sind auf Sozialhilfe angewiesen. Der Buchhandel ist in einer ganz schwierigen Krise. Der Buchhandel wird auch umgebaut, die Verlage werden umgebaut. Viele Verlage sind schon zu. Es sind Verträge gebrochen worden von den Verlagen, die vorher abgeschlossen worden sind. Belletristik wird z.Zt. fast nicht gekauft. Die Menschen haben andere Sorgen. Sie kaufen Kinderbücher, Ratgeber "Wie fülle ich den Steuerbogen aus," Reiseliteratur, Österreich an der Spitze, Landkarten und dann Sprachbücher, also Lernen von Englisch, Französisch, Spanisch. Das geht, Belletristik geht nicht. Da keine Belletristik verkauft wird, können die Verlage keine absetzen, also drucken sie keine. Ich kenne eine Menge Kollegen, die seit der Wende ihre alten Verträge zurückbekommen haben und keine neuen Verträge gemacht und keine neuen Bücher gedruckt wurden, weil die Leute sagen, der Buchhandel nimmt sie nicht ab. Nehmen wir irgendeinen Schriftsteller, ich sage mal Jurij Bržan, ein Sorbe, ja, die Bücher sind gerne gelesen worden, über 40

Jahre, er hat gute Bücher geschrieben. Nun sagen die Leute, den kennen wir 40 Jahre, jetzt wollen wir mal die anderen kennenlernen. Und wenn wir schon überhaupt mal kaufen, dann kaufen wir nun mal andere. Es ist ganz natürlich. Unsere Schriftsteller müssen sich, das kommt hinzu, neu auf die Zeit einstellen, sie müssen begreifen, was sie bisher gemacht haben, welchem Staat die gedient haben. Der größte Teil war in der SED. Sie haben Bücher geschrieben in diesem sozialistischen Sinne: Der Sozialismus siegt, der Kapitalismus geht unter. Ja, in den besseren Fällen waren sie zu diesem Sozialismus im Osten etwas kritisch eingestellt. Alles hat ihnen nicht gepaßt. Ein bißchen Kritik haben sie schon geübt. Sie wollten ihn aber verbessern, sie wollten ihn doch nicht abschaffen. Und jetzt eine völlig neue Situation. Es verwirrt sie philosophisch, politisch, geistig. Das kommt auch hinzu, und so ist es ein Wirrwarr. Ich kenne einige, die sind in anderthalb Jahren um zehn Jahre gealtert. Die sagen: "Ja gut, wir wollten, daß die DDR zusammenbrach, wir wollten die Wende, wir sind mit auf die Straße gegangen, wir haben mit demonstriert, wir wollen es nicht rückgängig machen." Wir sagen nicht: "Es war alles prima, wir wollen wieder die DDR, es wäre besser, es wäre so geblieben." Aber was in den anderthalb Jahren über sie, auf sie eingestürmt ist, was sie diskutieren müssen und die Gedanken, die sie sich machen müssen um ihr Leben, um ihr Schreiben, um ihr Fortkommen, um Rente, um Versicherung, um Steuer, um Schriftstellerverband, ist in diesen anderthalb Jahren enorm gewesen.

Bosley: Welchen Beitrag hat die sogenannte DDR-Literatur eigentlich zur Gesellschaft geleistet?

Loest: Es gibt eine Reihe von Büchern, die weiterhin lesbar sein werden, die in den Gesamthaushalt der deutschen Literatur eingehen. Das sind alles nicht Bücher (sonst wären sie ja nicht in der DDR erschienen), die den Sozialismus in Frage gestellt hätten, aber das Leben der Menschen hier, ihre Konflikte, ihre Hoffnungen, ihr Leben in einer wahrheitsgemäßen Art dargestellt haben. Sie wird man noch in ein paar Jahren lesen oder in zehn Jahren lesen, sie werden in die Literaturgeschichte eingehen. Das sind Bücher von Günter de Bruyn, das ist von Christa Wolf das eine oder andere, das ist auch *Astern früher Zeit* von Ehm Welk oder *Franziska Linkerhand* von Brigitte Reimann und das ist auch von Hermann Kant ein Buch, *Der Aufenthalt*, der das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen darstellt. Es wird also einiges sein, was nun nicht durch das Sieb jetzt sofort hindurchfällt. Es wird durchfallen, was künstlerisch schwach ist, und weil es uns jetzt verlogen vorkommt, weil es die DDR-Verhältnisse in unerträglicher Weise beschönt hat. Das wird auch sein. Damit müssen wir ein bißchen warten, ehe wir das entscheiden können.

Bosley: Es gab zweifellos nicht nur Negatives an der DDR. Sie haben sich entschlossen, in Ihre alte Heimat zurückzukehren. Was waren ihre Beweggründe, und was wäre Ihrer Meinung nach erhaltenswert am ehemaligen SED-Staat?

Loest: Ich bin zurückgekehrt nach Leipzig, weil es meine Heimatstadt ist. Gut, geboren bin ich in Mittweida, aber als ich 20 Jahre alt war, kam ich nach Leipzig. Dort bin ich lange gewesen, dort sind meine Kinder geboren. Meine Bücher spielen in Leipzig: *Völkerschlachtdenkmal*, *Es geht seinen Gang*, *Zwiebelmuster* usw. Ich habe viele Erinnerungen an diese Stadt, Freunde in ihr, ein etwas sentimentales Verhältnis auch, und es fehlte mir etwas, nicht dort sein zu können. Jetzt kann ich wieder da sein. Das ist aber nicht so, daß ich nun immer da sein möchte, denn am Rhein habe ich

nun auch wieder Wurzeln geschlagen—es ist am Rhein auch so schön—und so fahre ich ein wenig hin und her. In Leipzig gibt es für mich viel Arbeit mit dem Verlag, mit Lesungen, mit Rettung des Literaturinstitutes und Aufbau einer föderativen Literaturgesellschaft und es gibt Politik zu machen und zu helfen und zu raten. Ich schreibe auch wieder an einem Buch, das in Leipzig spielt. Zwei Geschichten, die ich geschrieben habe in der letzten Zeit, spielen schon wieder in Leipzig. Also, das ist mein Boden und mein Interesse und alles das ein Bündel von Notwendigkeiten, von politischen Einsichten, sentimental Wünschen und Erinnerungen. Das fügt sich so zusammen.

Bosley: Und allgemein? Sehen Sie etwas am SED-Staat, das überlebenswert wäre?

Loest: Ja, darüber haben wir dann lange diskutiert. Ich habe gesagt, es gibt vier Dinge: einmal 100 km auf der Autobahn, 0 Promille am Steuer—das kann ich leicht sagen, weil ich kein Autofahrer bin—, dann die Fristenregelung, und dann als viertes ein kleiner grüner Wegweiser, ein Straßenschild, daß man nach rechts abbiegen kann, wenn man das andere Verkehrsgeschehen nicht stört. Das sind die vier, von denen ich meinte, sie sollten bleiben. Mehr ist mir nicht eingefallen.

Bosley: Das sagt eigentlich alles über ihre Haltung zum SED-Staat aus. Herzlichen Dank, Herr Loest.

INTERVIEW MIT SIEGBERT (SIGGI) SCHEFKE

Siegbert (Siggi) Schefke (b. 1959) lives in Berlin-Prenzlauer Berg. Schefke's photographs and videos of the 1989 demonstrations in Leipzig and Berlin have appeared throughout the Western media. At the beginning of his second visit to the United States and Canada in the spring of 1991, Schefke was interviewed about his oppositional activity and his views on dealing with the *Stasi*-past by Professor Pam Allen from the Department of German at Ohio State University.

Pam Allen: Als Mitgründer des Neuen Forums gehörst du zur politischen Opposition in der DDR. Seit wie lange eigentlich? Kannst du deine Laufbahn diesbezüglich erläutern, z.B. wie verging deine Ausbildung?

Siegbert Schefke: Eigentlich geht es normal bis zu einem bestimmten Zeitpunkt. Ich wurde 1959 geboren, ging 10 Jahre zur Schule und trat in dieser Zeit in die FDJ ein. Ich kann mich an keinen erinnern, der das nicht tat. Ich habe die FDJ damals sehr locker gesehen. Es war einfach ein Verband zur Geselligkeit, und man hat das Politische nicht so ernst genommen bzw. mitgemacht. Dann machte ich Abitur und eine Berufsausbildung als Baufacharbeiter und anschließend 18 Monate Armee. Von 1980-85 studierte ich mit einem Jahr Unterbrechung und beendete das Studium als Diplom-Bauingenieur. Danach war ich als Bauleiter in Berlin tätig. Man könnte vielleicht dazu sagen, daß in diesem Studium die FDJ keine so große Rolle gespielt hat wie in anderen Studienfächern, wie z.B. bei den Geisteswissenschaften.

Allen: Wieso hast du dein Studium unterbrochen?

Schefke: Ja, das war vielleicht meine erste Begegnung mit der Macht des Systems. Ich schaffte eine Prüfung nicht und bekam keine Wiederholungsprüfung und so wurde ich exmatrikuliert. Ich wurde als "Hochschulhandwerker" eingestellt und durfte nach der "Bewährung in der Produktion" das Semester wiederholen. Das war die offizielle

Darstellung, aber sicher war mein erster Kontakt zur inoffiziellen DDR-Friedensbewegung der wahre Grund. Leider kenne ich den wahren Grund bis heute nicht, denn dazu müßte ich meine Stasiakten lesen, und das war bisher noch nicht vollständig möglich.

Allen: War das dein erstes Schlüsselerlebnis? Wie ging es weiter?

Schefke: Ich war damals sehr jung, genau 23 Jahre alt. Ich wollte erst einmal doch das Studium abschließen, und wer in der DDR gegen das System gearbeitet hat, den ließ der Staat natürlich nicht studieren—eigentlich ganz logisch! Und so zwang ich mich nur zum Studieren und suchte sofort nach dem Abschluß den Kontakt zur damaligen Opposition. Das war 1985.

Die Vorführung dieser Stärke vom Staat hat mich schon beeindruckt, aber man wußte täglich, daß diese Staatsideologie einfach unheimlich verlogen war und nichts mit der Realität zu tun hat. In meiner damaligen Seminargruppe waren von 18 Studenten genau 12 in der SED und 3 in der CDU. Also nur ich und zwei andere waren parteilos, und das mit 20 Jahren. Sie waren absolut freiwillig in der Partei, denn ich wurde nur einmal gefragt, ob ich eintreten möchte. Klar versprochen sich diese Mitstudenten Vergünstigungen, und die bekamen sie spätestens bei der Arbeitssuche auch. Aber ich will sagen, daß diese Verlogenheit mich schon schaffte, z.B. diese Staatsdemonstrationen zum 1. Mai, oder daß Ost-Berlin eine "Stadt des Friedens" genannt wurde—übrigens von der UNO bestätigt—aber keine selbstorganisierten Friedensdemonstrationen zugelassen wurden und wenn versucht, dann brutal aufgelöst. Dieses auswendig gelernte Sprücheklopfen im Politunterricht, welches nichts mehr mit Realität zu tun hatte....

Allen: Wann und wie hast du Kontakt mit der Friedensbewegung aufgenommen?

Schefke: 1982 mit der Raketenstationierung in West- und Osteuropa. Der "Berliner Appell" sammelte Unterschriften gegen die Stationierung. Bei einer Party in einer Wohnung wurde der Aufruf verlesen und ich habe unterschrieben. Auch Pfarrer Eppelmann hat bei den Konzerten in der Kirche diesen Appell bekanntgemacht.

Damals kamen Tausende zu den Bluesmessen und dort erfuhr man auch von Arbeitsgruppen. 1985 habe ich mich einer Umweltgruppe angeschlossen, die von Karlo Jordan geleitet wurde, der die Grüne Partei dann letztes Jahr am Runden Tisch vertreten hat. Dann 1986 haben wir die Umweltbibliothek begründet.

Das war damals eine spektakuläre Aktion, denn wir wurden ein wichtiges Informationszentrum im Lande. Ab 1987 habe ich dann für eine westliche Fernsehstation gearbeitet, d.h. Video-Aufnahmen zu bestimmten Themen gedreht. Die bekanntesten waren die Anfänge der Demonstrationen im Oktober 1989, die insgesamt von etwa 15 Fernsehstationen gesendet wurden.

Allen: Also war für dich die Abwendung von deiner beruflichen Laufbahn beschlossen?

Schefke: In gewisser Weise schon, denn ich war nicht in der Partei und ich suchte die Nähe von gleichgesinnten Menschen. Für mich war klar, daß ich nicht Bestandteil dieser verlogenen Gesellschaft werden wollte, sondern aktiv dagegen arbeiten wollte. Klar hatte das sofort Konsequenzen, denn seit 1985 durfte ich auch nicht mehr in das sozialistische Ausland reisen, also auch nicht mehr nach Polen oder in die ČSSR, und Reisen in den Westen gab es für mich sowieso erst nach dem 9. November 1989. Auch